

Schwestern und Brüder!

Unter allen biblischen Osterberichten erscheint mir der hier geschilderte von einer fast schon peinlichen Plattheit. Während es etwa andernorts Maria aus Magdala untersagt bleibt, den Auferstandenen zu berühren, während in der Episode mit dem Zweifler Thomas die Nicht-Sehenden und Dennoch-Glaubenden selig gepriesen werden, ist die hier überlieferte Szene von einer nachgerade primitiven Sinnlichkeit: Der Auferstandene *will* ausdrücklich berührt werden an „Fleisch und Knochen“; dann setzt er noch eins drauf mit dem Verzehr von gebratenem Fisch vor aller Augen. Man fühlt sich wie in ein Magier-Kabinett versetzt, in dem der Auferstandene ein paar Zauberkunststücke vorführt. Was sollen wir anfangen mit dieser naiv-geradlinigen Beweisführung: „Seht doch, wie leibhaftig ich lebe: Ich habe Fleisch und Knochen und bin sogar imstande zu essen wie ein normaler Mensch!“? – Das macht doch erneut skeptisch: Soll das jetzt die ganze Auferstehung gewesen sein, wenn am Ende nur dieselbe Körperlichkeit dabei herauskommt wie zuvor?

Die biblischen Osterberichte zeigen sich in dieser Hinsicht aber insgesamt widersprüchlich: tiefgründig-rätselhaft die Einen, vordergründig-platt die Anderen. Einmal erscheint der Auferstandene ätherisch-verklärt, dann wieder ziemlich handfest-lebendig, als ob es Kreuz und Grab nicht gegeben hätte. Vielleicht spiegelt diese Widersprüchlichkeit aber nur die generelle Schwierigkeit wider, von der Auferstehung verständlich zu reden. – Auffallend an allen biblischen Osterberichten ist jedenfalls eines: dass die so unterschiedlichen Begegnungen mit dem Auferstandenen die Anwesenden keineswegs sofort zu glühenden Missionaren des Osterglaubens gemacht haben. Meistens wirken sie anfangs eher verdattert, hin und her gerissen zwischen Begeisterung und Skepsis, zwischen Ansätzen von Verstehen und lähmender Ratlosigkeit. Man gewinnt den Eindruck: Ihr gewohntes Weltbild hat durch den Tod Jesu und die folgenden Begegnungen mit dem Tot-Geglaubten einen Riss bekommen. Die bisher vertrauten Vorstellungen und Abgrenzungen von Leben und Tod, von Traum und Wirklichkeit sind irgendwie aus den Fugen geraten. Sie gelten, funktionieren und tragen nicht mehr. Das Leben verlangt nach einer grundlegend neuen Verfassung und Ausrichtung.

Einen ähnlich nachhaltigen Einschnitt hat unser bislang gewohntes Leben auch durch die Corona-Pandemie erfahren. Immer mehr zeichnet sich ab: Unser Leben wird niemals mehr so sein wie davor. Wir wissen zwar noch nicht, wie, aber jedenfalls anders. Zwar wird die Pandemie irgendwann besiegt sein und gehen. Nicht gehen wird allerdings das Virus selbst. Ich bin aber zuversichtlich, dass es uns gelingen wird, damit leben zu lernen. Es wäre nicht das erste Mal. Und es wird uns auch gar nichts anderes übrigbleiben. *Wir müssen.*

Das ist ein entscheidender Unterschied zum österlichen Glauben an die Auferstehung: Die ersten Zeugen der Auferstehung wussten auch nicht sofort, wie sie damit umgehen sollten und was das für ihr weiteres Leben bedeuten würde. Ihre Erfahrungen, Deutungs- und ersten nachösterlichen Gehversuche sind jedenfalls widersprüchlich. Aber diese Unsicherheit ist geblieben; sie begleitet uns bis heute. Wir müssen immer wieder neu lernen, mit dem Auferstehungsglauben zu leben. Wir werden einfach nicht fertig damit. Und Oster-Berichte wie der vorhin gehörte, helfen uns dabei nicht wirklich weiter. Der Glaube an die endgültige Niederlage des Todes ist faszinierend und verlockend. Aber er bleibt ein Wagnis und riskant.

Eines können wir von den biblischen Osterberichten immerhin lernen: Die Begegnungen mit dem Auferstandenen – so unterschiedlich sie verlaufen sein mögen – versetzten die Gefährten Jesu zweifellos in einen Zustand des Staunens. – Zum Staunen aber gehört, dass es ohne Zwang geschieht, also ohne innere Logik oder sonst wie zwingende Notwendigkeit. An die Auferstehung zu glauben, bleibt also ein Akt der Freiheit: Ich muss nicht – ich *darf.*